

Neubraunschweiger

Der Mann mit der Höllenmaschine. Farmer Langlopp vor Gericht.

Berlin, 4. April.
Im Kriminalgericht Moabit begann der Prozeß gegen den Farmer Heinrich Langlopp wegen des auffeuererregenden Vorfalles im Reichsentschädigungsamt am 2. März 1928. Langlopp ist der verurteilten Erpreßung und Völigung angeklagt. Mit ihm teilte der Kammerpräsident die Anklage. Nach der Anklage hat Langlopp unter Verhülfe des Geheimrat Bach durch Bestrafung mit einer Höllenmaschine die zur Ausschaltung von Entschädigungsgebern veranlassen wollen. Der Andrang des Publikums ist außerordentlich stark. Kein Wunder! Dieser Prozeß hat nicht nur für Hunderttausende von Liquidationsgeschädigten brennendes Interesse, er berührt auch äußerst aktuelle Probleme deutscher Schicksale vor und nach dem Kriege.

Schon vor Beginn der Verhandlung kam es vor dem Moabiter Gerichtshof zu tumultuösen Szenen, doch brauchte die Schöffengericht keine ernsthaften Widerstand zu brechen. Man vertrieb einschlägige Broschüren, und eine Dame verteilte sogar ein Widmungsgedicht an Langlopp an die Menge. Die Verhandlung selbst begann mit einer Ermahnung des Vorsitzenden, Landgerichtsdirektors Jürgens, man möge jede Erregung und Sentimentalität ausschalten. Dann wurden die vier Sachverständigen und etwa zwanzig geladene Zeugen anwesend. Die Verteidigung beantragte sofort die Erhebung der Sache in die Zuständigkeit des Gerichts beschloß, nur davon zu laßen.

Darauf begann die Vernehmung des Angeklagten Langlopp. Der sehr ausführlich seinen Werdegang und insbesondere sein Leben in Afrika schilderte. Er sei frühzeitig ausgewandert, nachdem er in Deutschland einige Erfahrungen gemacht hätte. Schon 1905 habe er ein Vermögen von 50 000 Mark besessen, habe dann aber

alles wieder durch eine verhehlte Waisenspekulation verloren. Langlopp kam dann ausschließlich auf die englische Unterdrückungspolitik in Südarrika zu sprechen und erklärte ferner, er habe sich, erneut in Fringa in Deutsch-Ostafrika angeheiratet. Bei Kriegsausbruch habe sein Vermögen schon wieder 100 000 Mark betragen. Das habe aber durch den Verlust mehr Wert verloren, als in Deutschland. Mit Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Frey, unterwarf der Vorsitzende hier die Vernehmung Langlopps, der sehr erschöpft war, und wendete sich dem Angeklagten Wolf zu, der erklärte, er habe keinen in Ostafrika betriebenen Kartoffelgeschäft abgeben müssen, weil ihm der Sozialismus drückend. Nichts ereignete sich im Zivilverfahren. Im Zivilverfahren erhielt sich ein junger Mann und erklärt:

„Sehr Vorliegender, ich verleihe im Namen vieler: die beiden Angeklagten sind unschuldig.“
Landgerichtsdirektor Dr. Jürgens rief sofort sofort dieses ungebührliche Auftreten und droht Verweisung aus dem Saale an. Dann wird Langlopp weiter vernommen. Der Angeklagte führte dabei aus, das Ausland bestimme alles von uns, was es haben wolle. Die Deutschen aber, die im Auslande Großes geleistet hätten, müßten um ihr Eigentum betteln. So ähnlich habe man sich auch auf dem

Kolonialamt ihm gegenüber ausgedrückt. Der Vorsitzende stellte dann fest, daß Langlopp nach und nach 9000 Mark ausgezehrt bekommen habe. Langlopp erklärte, er habe oft bis zu sechs Wochen auf eine kleine Rate warten müssen. Die ihm zugesprochene Endsumme von 477 000 Papiermark habe

in Wirklichkeit nur 1600 Goldmark betragen. Langlopp schilderte ferner seine Erfahrungen im Kriege. Er wurde schließlich gefangen in Neapel interniert, und kam nach dem Kriege ins Konzentrationslager. Hier habe man ihm keinen guten, von den Engländern mitgebrachten Anzug abgenommen und ihm dafür eine Papiermütze und Lumpen gegeben, so daß er wie ein Verbrecher herumlaufen mußte.

Es folgte die Verlesung einiger Briefe des Langlopp, aus denen u. a. hervorgeht, daß er keine Familie nach Berlin kommen lassen wollte und von diesem Termin auf jede Verantwortung absehe. Dann wurde der berühmte Koffer mit den 15 Pfaten Schwarzpulver, der Pistole und den Jagdmunition vor den Richtern aufgebaut. Langlopp erklärte, er hätte niemandem ein Leid antun wollen.

er habe nur eine Unternehmung erreichen wollen. Wolf habe mit der Angelegenheit nichts zu tun. Die äußeren Vorgänge im Reichsentschädigungsamt gab Langlopp so zu, wie sie geschildert worden sind. Er habe schließlich dabei den Eindruck gehabt, er würde doch nicht Recht bekommen, und deshalb sollte dieser Tag sein letzter sein. Der Gedanke, einen anderen zu erschließen, sei ihm nicht gekommen. Die Schiffe seien losgegangen beim Kingen, als er sich selbst erschließen wollte. Auf eine entsprechende Frage antwortete Langlopp ausdrücklich: „Ich bin mir keiner strafbaren Handlung bewußt!“ Die Vernehmung des Farmers war damit beendet. Die Befragung des Angeklagten Wolf brachte keine wesentlichen Aufschlüsse gegenüber den Aussagen Langlopps.

Berlin, 4. April.
Bei der Fortsetzung des Prozesses gegen den Farmer Langlopp kam es wieder zu teilweise sehr erregten Szenen, besonders als ein großer Zeuge, der sein Vermögen im Kriege verloren hatte, seine Erfahrungen mit dem Reichsentschädigungsamt schilderte. Auch diesmal war der Andrang zu der Verhandlung ungemein stark.

Nur vor dem Gerichtshof ging es diesmal etwas ruhiger zu. Nach dem fünften Schöffengericht war nichts auffälliges zu berichten. Kommissar Dr. Bach, der Vorsitzende des Sachverständigen Medizinrat Dr. Drenckh über Langlopp, das zum Schluß der ersten Verhandlung abgegeben wurde. Danach habe die Verhandlung des Angeklagten in manchen — wenn auch nicht allen — Punkten eine gewisse Ähnlichkeit mit Michael Kohlhaas.

Langlopp sei gewissermaßen ein Vertreter eines überlegenen Rechtsgefühls. Er neige zu einer gewissen Auer und vortorischen Veranlassung, doch seien die Voraussetzungen des § 51 in keiner Weise gegeben. Was Langlopp aussage, sei ihm zu glauben, das sei seine Bestimmung. Die neue Verhandlung begann mit einer kurzen Debatte über eine frühere Bestimmung Langlopps wegen Diebstahls, die auf 70 Mark Geldstrafe lautete. Dann kam es wieder zu einem Zwischenfall. Der junge Mann, der sich schon in der ersten Verhandlung unliebsam bemerkbar gemacht hatte, erhob sich wieder und rief:

„Es ist ein Skandal, daß hier zwei Unschuldige angeklagt sind! Man frage lieber die Regierung an, die freimüßig 2,5 Milliarden an das Ausland jahl!“ Der Zwischenfall wurde auf Anforderung des Vorsitzenden aus

dem Saale entfernt. Es folgte die Vernehmung des 70-jährigen Geheimen Justizrats Kuhlmann aus Kolmar, der Schwermundel aus dem Kriege zurückgekehrt war und sechsteilte mußte, daß die Franzosen ihm Haus und Heim 450 000 Mark betragendes Vermögen beschlagnahmt

hätten. Der Zeuge schilderte unter starker Erregung sein Schicksal. Er hat nach und nach 8000 Mark Entschädigung bekommen. Weitere 20 000 sollten 1914 folgen — wenn er 87 Jahre alt werden würde! Er sei immer mehr in Schuldenslaven geraten. Wenn er nicht an seine Tochter gedacht hätte, hätte er Selbstmord begangen. Die ganzen Jahre habe er gebungert. Man habe ihm auf dem Reichsentschädigungsamt gesagt: „Keine Zeit!“ und habe ihn gemißtrauisch hinasgeschmissen. In einem Brief habe er geschrieben, wenn er nicht als Jurist besonders geschult wäre.

Dann hätte er vielleicht baselise gemacht wie Langlopp. Schließlich habe ihm Reichspräsident v. Hindenburg geholfen, indem er ihm aus einem Sonderfonds eine monatliche Rente von 100 Mark gab. Ueber die Vernehmung des Sachverständigen vom Reichsentschädigungsamt, Regierungsrat Lazarus, entspann sich eine bald gütlich beigelegte Kontroverse zwischen Staatsanwalt und Verteidigung. Der Regierungsrat betätigte die Richtigkeit der Angaben des Zeugen im wesentlichen. Man habe auch im Amt gerade diesen Fall als besonders tragisch angesehen, habe aber in Anbetracht der geschäftlichen Bestimmungen nicht anders handeln können. Das Amt erziele an manchen Tagen eine große Anzahl Briefe völler Beleidigungen. Es würde aber in fast allen Fällen mit Rücksicht auf die öffentliche Erregung der Briefschreiber kein Strafantrag gestellt. Als weiterer Zeuge erschien dann der Vorsitzende des Reichsentschädigungsamts, Dr. Karpinski, der u. a. mitteilte, daß das Amt in den letzten elf Monaten 43 000 Besucher und 130 000 Zuschriften erhalten habe. Der weitaus größte Teil der Beschwerden über schlechte Behandlung liege in der Sache. Als Sachverständiger über die Höllenmaschine vernommen, erklärte Vorkammerpräsident Ritter, daß

Schwarzpulver kein Sprengstoff sei, wenigstens nicht im Sinne des Gesetzes. Lebensgefährlich wäre bei einer etwaigen Explosion nicht zu bedauern. Es hätten höchstens Verbrennungen vorkommen können. Der zweite Sachverständige, Feuerwerksüberwachtungsleiter Nürnberg, sprach sich dahin aus, daß die „Höllenmaschine“ kaum zu einer Entzündung hätte kommen können. Dann folgte:

Der überflüssige Geheimrat Bach als Zeuge nochmals die seinerzeitigen Vorgänge. Langlopp sei sehr erregt gewesen, habe hartnäckig eine hundertprozentige Entschädigung verlangt und habe mit der Schur der „Höllenmaschine“ in der Hand erklärt: „Wenn das hier losgeht, fliegt alles in die Luft!“ Langlopp sei lebend gütlichen Zureden unzugänglich gewesen. Er habe auch die Schur lieben wollen, falls Karpinski geruhe würde. Bei den Vorgängen auf dem Korridor habe er, der Zeuge, den Eindruck gehabt, daß Langlopp mit der Schußwaffe genau auf ihn zielt.

Gollen Kraden und Mädchen zusammen erzogen werden?

Die Frage der Zusammenziehung von Anaben und Mädchen ist für unser Schulleben von grundsätzlicher Art. Wir sind gewohnt, die logenantwärtigen Mädchen nicht als vollwertig anzuerkennen. Vielleicht trägt daran die Schule mit Schuld. So hat sich denn auch in den Köpfen der Eltern ein Vorurteil festgesetzt, das sich von

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERSONEN

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Allein? Wozu das?“ fragte er mit frostiger Stimme. „Die Wärterin wenigstens muß bleiben!“ „Gut bedauere, Herr Kommerzienrat.“

„Sch denn!“ nickte dieser, als erneutes, qualvolles Wehnen an sein Ohr drang. Sie werden dem Medizinalrat gegenüber ihre seltsamen Anordnungen zu vertreten haben.“

Doktor Friedebau neigte nur den Kopf. Die Wärterin brachte jedoch in einer Schale das geforderte Eiweiß. Der junge Arzt nahm ihr das Eiweiß ab und blickte dem Kommerzienrat an.

„Kommen Sie mit!“ forderte derselbe die Wärterin nun auf. Dies folgte Wendtland mit erkaunter Miene aus dem Gemache. Friedebau stand erst regungslos. Dann hörte er das leise Einklinken der Tür.

Erst jetzt schien neues Leben in ihn zu kommen. Er stand mit zwei Schritten vor der Kranken.

Ein unerwartlicher Name entrang sich seinen Lippen. Für einen Moment hatte es den Anschein, als wolle der Arzt am Bett zusammensinken, denn er sammelte. Dann aber warf er den Ueberrock ab, und nun begann er wirklich eine seltene Behandlungsweise. Er hobte von Zeit zu Zeit der Stöhnenenden einen Eißel Eiweiß ein, bewegte jedes fortwährend Kopf, Nacken und Arme der Kranken in rotierender Weise. Der Schweiz drang ihm auf die Stirn; er leuchtete förmlich vor Anstrengung.

Nach zehn Minuten fiel er trafflos auf den Stuhl am Bett. Schlaf hing an ihm die Arme herab. „Wenn nur der Medizinalrat käme!“ stöhnte er. „Und sie kommt nicht zu sich!“

Die junge Frau lag vor ihm, den bleichen Kopf hinten über gebeugt, den Mund leicht geöffnet. Die Krampfanfälle hatten nachgelassen.

Mit angstvollen Blicken betrachtete Friedebau die vor ihm liegende. Da bemerkte er ganz leichten Schweiß auf deren Stirn.

Er fuhr empor. Kam sie ins Bewußtsein? Friedebau sah nach der Tür. Er war allein. Da öffneten sich Elms Augen. Starr ruhte der Blick an der Decke.

Der Arzt beugte sich über sie. Wenn er nur ein paar Worte sprechen könnte?!

Die junge Frau erbebt für kurze Zeit das Bewußtsein zurück. Ihr Blick trennte sich mit demjenigen Friedebaus.

Da drang ein kurzer Schrei über ihre Lippen. Ihre Züge entstellten sich fast bis zur Unkenntlichkeit. Sie bäumte sich empor, trotzdem der Arzt sie bei den Schultern festhielt.

Es war ein unheimliches Ringen zwischen den Beiden, denn Friedebau lagte kein Wort. Er hielt die Kranke, die aus dem Bett wollte, mit aller Kraft fest.

„Das — Gift —“ fluchte Elv Wendtland. Dann fiel sie plötzlich in die Kissen zurück und verlor wieder das Bewußtsein.

Als sich der junge Arzt zurückbeugte, traf ein Geräusch sein Ohr. Die Tür wurde geöffnet. Eleonore stand vor ihm.

„Herr Doktor!“ sagte sie halblaut. „Der blanke ist wie ein Betrunkener an — da er seine Fassung noch nicht zurückerlangte.“

„Der Medizinalrat ist bereits unten!“ „Und besser!“ „Im Vorzimmer entstand leichtes Geräusch. Der Kommerzienrat trat, von dem alten Hausarzt gefolgt, ein. Sogleich eilte er ans Bett.“

„Helfen Sie, Herr Rat!“ rief er hervor, den jungen Arzt ignorierend. „Da sehen Sie, welche Verheerungen das Gift anrichtet! Es ist entsetzlich!“

Tienbach schob keine goldene Birle zurück und richtete an Doktor Friedebau einige rasche Fragen, die dieser ebenfalls beantwortete.

Der Medizinalrat nickte zustimmend. „Ich bin mit der bisherigen Behandlungsweise meines Herrn Kollegen durchaus einverstanden“, sagte er zu dem Kommerzienrat. „Wenn irgendeine noch etwas getan werden kann, um Leben und Gesundheit der Unglücklichen zu erhalten, so wird es geschehen.“

Der Kommerzienrat erhob sich, denn er hatte sich tief über das Bett geneigt während dieser Worte.

„Wollen Sie auch allein mit meiner unglücklichen Gemahlin bleiben?“ fragte er den Rat. „Allein?“ meinte dieser befremt. „Nein! Aber mit meinem Herrn Kollegen und der Wärterin. Die Behandlungsweise muß unverzüglich fortgesetzt werden.“

Wendtland zog sich sofort zurück und verzick das Gemach. Im Vorzimmer blieb er auf die Schwelger seiner Gemahlin, die lächelte Eleonore, wie sie von der Dienerschaft genannt wurde.

Das junge Mädchen hatte hier gewartet, als der Medizinalrat mit Wendtland eintrat. Jetzt wollte sie in das Krankenzimmer.

„Warten Sie, Eleonore“, sagte der Kommerzienrat mit müder Stimme. „Die Kerze wollen allein mit Elv!“ Eleonore blieb stehen.

„Und wie geht es?“ fragte sie erregt. „Besser, aber noch ist keine Sicherheit gegeben, daß die arme Elv gerettet wird! O, es ist grauenhaft!“

Pflichtig schlug Eleonores Stimme an sein Ohr. Das junge, blonde Mädchen zitterte vor höchster Erregung. „Herr Kommerzienrat, Elv ist Ihr Opfer! Ich weiß es!“

„Und wenn mir viele Nacht die geliebte Schwester nimmt, dann — o dann werde ich nicht all genug werden können, um Ihnen täglich zu trüsten!“

Wendtland hatte die Ionk so sanfte Sprecherin in unbegreiflicher Bestürzung an. „Eleonore, Sie — sprechen so zu mir?“ flammte er. (Fortsetzung folgt.)

Generation zu Generation gleichsam forterbt. Die Kinder spielen doch brauchen auf den Vätern und Erben aufzukommen, was soll dann die Furcht vor der gemäßigten Klasse? Die Welt ist es daran liegen, daß man früher in Vererbung der Lage die weniger guten Kinder in solche Klassen brachte.

Erstlichste Erzieher und Lehrer von heute lassen diese Frage ganz anders an. Sie erblicken gerade in der Zusammenziehung ein wichtiges Erziehungsmittel.

Jeder Vater und jede Mutter weiß, daß Knaben und Mädchen feilschig sehr verschieden sind. Die Knaben sind mehr Willensnatur. Eine unabhängige Lust strebt in ihnen nach der Ferne. Sie lieben mehr die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer. Bei ihnen überwiegt das rein Verstandsmäßige. Die Mädchen hingegen sind mehr gefühlsmäßig begabt und lieben mehr die bezaubernden Fächer. Es ist gerade als hätte die Natur zwei sich ergänzende Wesen geschaffen. Das wird sich natürlich auch im Unterricht auswirken.

Wenn die beiden Geschlechter zusammen in einer Klasse sitzen, so ergänzen sie sich auch. Sie bringen sich gegenseitig geistige Förderung, die in der verschiedenen Seelenart begründet ist. Einer gibt dem anderen, was er besitzt. So werden die Unterrichtsfragen ganz anders angefaßt und gelöst, wozu in den reinen Klassen nicht der Fall ist. Ein Junge kann eben nicht so fühlen wie ein Mädchen und umgekehrt. So wird der ganze Unterricht ein freies Nehmen und Geben. Eine Arbeitsgemeinschaft bildet sich hier, die bei im Leben am nächsten kommt. Die fortwährenden Ausrichtungen können natürlich nicht ohne nachteilige Folgen sein. Ganz leicht stehe sich das im Einzelnen nachweisen.

Wenn wir eben erkennen, daß die Zusammenziehung großen Einfluß auf die geistige Förderung ausübt, so müssen wir jetzt sagen, daß sie baselide auch auf sittlichem Gebiete tut. Der Austausch, den die Mädchen annehmen, ist nicht anders als das bessere Zusammenleben gütlich beschaffen. Die Knaben müssen sich doch mehr in Acht nehmen; das wird Beispiel der Mädchen gewinnt sie einfach dazu. — Genau wie im weiten Leben auch! — Das Ergebnis wird in den gemäßigten Klassen viel schärfer gewandt und gepflegt. Der vernünftige, gute Charakter wird lebendig. An den ordnungliebenden, fleißigen Mädchen müssen sich die Knaben ein gutes Beispiel nehmen. Auf die Dauer läßt sich kein Mensch durch das gute Vorbild des anderen beschämen. Es wird bald der Drang erwachen ihm gleichzutun. In der gemäßigten Klasse wird sich mit der Zeit ein natürlicher Verkehr der Geschlechter herausbilden. Es wird die gegenseitige Achtung mit der gemeinsamen Arbeit wachsen. Gute Kameradschaften bilden sich, die weit entfernt liegen von den niederen Zierern. Wir müssen wieder zusammen gehen.

Die scharfe Trennung von einander zwingt den Menschen zu sehr, sich mit den Anderen zu beschäftigen. Aus auszuweichen entstehen dann Gebiete, die wir später niemals gutmachen vermögen. Die natürliche Gemeinschaft, wie wir sie bei den Kleinkindern finden, muß auch in der Schule erhalten bleiben. Von unten her müssen beide Geschlechter zusammenkommen. Das auf den Zierern aus der Not heraus ist, muß überall Vorn werden. Nicht die Schicksale mögen auf den Dörfern. Dort sitzt noch immer das Mark des Landes.

Der Kampf um die Preussische Gewerbesteuer.

Die Realsteuer sind bekanntlich durch die nachsteigende rechtliche Reichthümlichkeit und landesrechtliche Regelung des Finanzausgleichs zum Zielobjekt der kommunalen Steuerpolitik geworden. Das hat im Gefolge gehabt, daß die Realsteuererträge überall außerordentlich hoch angezogen sind, insbesondere gilt das von der Gewerbesteuer, die im Zusammenhang mit den übrigen Steuern und Soziallasten das Handwerk und die Mittelhand in ihrer Existenz gefährden. Namentlich hat der Preussische Landtag am 22. 3. in 3. Lesung mit einer Stimmenmehrheit von 221 gegen 113 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen die Gewerbesteuer der Gewerbesteuerpflicht auf die freien Berufe beschloß und das Gesetz in der erweiterten Form eines Gewerbe- und Berufssteuerertrags verabschiedet. Der preussische Landtag hat sich gegen das Gesetz erhoben, das namentlich nach dem in Preussischen Landtag noch einmal zur Beratung steht und ein 1/3 Mehrheit erfordert, wenn der Einfluß des Staatsrats wirkungslos gemacht werden soll. Alle bürgerlichen Landtagsfraktionen haben anerkannt, daß die Gewerbesteuer in ihrer jetzigen Form eine schwere Ungerechtigkeit und Sonderbelastung für das Handwerk und mittelständliche Gewerbe bedeutet. Innerhalb der einzelnen Parteien bestehen Meinungsverschiedenheiten darüber, wie dieser Ungerechtigkeit und Sonderbelastung abgehoben werden kann, insbesondere ob der Kreis der Steuerpflichtigen auf die freien

Berufe ausgedehnt werden soll. Die Argumente gegen die Heranziehung der freien Berufe zur Gewerbesteuer sind kurz folgende:

Die freien Berufe übersteigen Gewerbe aus; sie erfreuen sich nicht einer uneingeschränkten Gewerbefreiheit; sie führen eine aufwändige Vorbildung ein; sie erfordern eine wissenschaftliche Vorbildung und sind nicht auf Geldverdien eingestellt. Die Gewerbesteuer habe den Zweck, das fiskalische Einkommen besonders zu erfassen. Daher sei die Gewerbesteuerung der Berufe und Anwälte abzulehnen, weil dort von einem fiskalisierten Einkommen nicht gesprochen werden könne.

Diese Argumente sind nicht richtig. Auch bei der Privatwirtschaft kann von einer uneingeschränkten Gewerbefreiheit gar keine Rede mehr sein. Die freien Berufe werden im allgemeinen genau so beschränkt wie Gewerbe und sind die Tätigkeit des Gewerbetreibenden. Aus reinem Wohlwollen arbeitet z. B. auch der Rechtsanwalt nicht für seine Klienten.

Das ist kein Vorwurf, sondern lediglich die Feststellung der Tatsache. Es gibt unzählige andere Berufe, die auch eine akademisch-wissenschaftliche Vorbildung haben, deren Angehörige aber nie auf den Schanzen gekommen sind, von sich behaupten zu wollen, daß sie eine wissenschaftliche Tätigkeit ausüben, sondern sie bezeugen ihre akademisch-wissenschaftliche Vorbildung dazu, um in ihrem besonderen Beruf dem Geldverdiener nachzugehen, was wiederum etwas ganz natürliches und selbstverständliches ist. Nach der Art der Vorbildung kann also nicht anerkannt werden, daß bei den freien Berufen etwas vorläge, was eine besondere steuerliche Begünstigung mit sich bringe.

In Bezug auf die Besteuerung des fiskalisierten Einkommens ist zu sagen, daß sie durch die Reichsvermögenssteuer erfolgt. Die Reichsvermögenssteuer und nicht die Gewerbesteuer soll alle fiskalisierten Einkommen gleichmäßig erfassen und jeden Bürger, der ein Vermögen hat und darin einen besonderen Maßstab besitzt, und deswegen von den Wechselstellungen des Lebens nicht so betroffen wird, steuerlich belasten, auch wenn seine persönliche Arbeitsfähigkeit einmal in Fortfall kommt.

Da die Gewerbesteuer im Rahmen der heutigen Kommunal- und Steuerpolitik zusammen mit den übrigen Realsteuern die „Zuführungssteuer“ für die Kommunalverwaltungen bei der Veranlagung des Staats ist, fordert die von der Gewerbesteuer betroffene Privatwirtschaft, daß der Kreis der Steuerpflichtigen, solange die Kommunen noch kein Aufschlagrecht zur Einkommensteuer haben, erweitert wird. Dadurch kann die Gewerbesteuer auf breitere Schultern verteilt und die Last für den einzelnen Berufsstand verringert werden. Ferner werden die freien Berufe in Zukunft aus ureigenem Interesse zusammen mit Handwerk und gewerblichen Mittelstand gegen die unerhöht hohen Realsteuern kämpfen. Sie werden mehr als bisher prüfen, wie heute die Dinge in der Steuerpolitik der Kommunen liegen, überhaupt wie bringend die Reform des Finanzausgleichs ist.

Die Stellung des Handwerks ist also nicht auf Abzug gegenüber den freien Berufen zurückzuführen, sondern entspricht ausschließlich der großen Art seines Berufsstandes und der ersten Sorge um die bessere Gestaltung der kommunalen Finanz- und Steuerpolitik.

Die hier vorgebrachten Argumente sind u. U. so richtig, daß jeder, der in der bisherigen Regelung der preussischen Gewerbesteuer ein steuer- und sozialpolitisches Unrecht und eine produktionshemmende Sonderbelastung für das Handwerk und das mittelständliche Gewerbe sieht, das darüber hinaus jeder, der an der Gestaltung der kommunalen Finanzwirtschaft interessiert ist, richtig ist. In der Einbeziehung der freien Berufe in die Gewerbesteuerpflichtigen fordern wir, solange die Kommunen das beschränkte Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer noch nicht auf Grund von Reichs- und Landesgesetzen ausgeübt bekommen haben.

Wie wir erfahren, haben der Mittelstand der Handwerker- und freie Organisationsgruppen gegen den Einfluß des preussischen Staatsrats scharfen Protest erhoben und sind bei den Parteien des Preussischen Landtages erwidert worden, daß der preussische Landtag mit Zweidrittelmehrheit für die Ausdehnung der Gewerbesteuer auf die freien Berufe sich ausspricht und damit einen Gebot steuerlicher Gerechtigkeit Rechnung trägt.

Berliner Brief.

Dieser-Massklinge. — Berlin, den 2. April. — Kino in der Münze. — Grotes Miederer. — Nur keine Feiertags-Feiern!

Nun ist auch das Osterfest wieder vorübergegangen und hat uns nichts hinterlassen als eine mehr oder minder

schöne Erinnerung. Besonders unangenehm ist das Erinnern an die sogenannte Wetterlage, die uns unruhig-sicherweise Regen und Sturm besaherte. Man trägt sich ängstlich, warum man eigentlich alle die schönen Frühlingsmorgens und Nachmittage angefaßt hätte, wenn man sie nicht genießen könnte. Auch die Sommerzeit in der Umgebung haben Orien in sehr schlechtem Gedächtnis. Das Geschäft ist wieder einmal im wahren Sinne des Wortes zu Wasser geworden. Da der April vorläufig auch weiterhin kein traditionsgemäßes Wetter zeigt, so ist es mit den Frühjahrsausflügen mit ihrem so beliebten Brum und Dran weiter mal nichts. Jetzt haben wir also einen „richtigen“ April, wie wir einen „richtigen“ Winter hatten, und hoffentlich bekommen wir nun auch einen „richtigen“ Sommer. So wünschen wir's!

Was sonst zu Unangenehmes von Osterfest übergeben ist, muß alle Kräfte und Späherer erhalten. Regenvermutungen gehören zu jedem Feiertag wie Löcher zum Schneewerfer. Da ist halt nur zu machen. Auch um die mehr oder minder getreideten Sätze am 1. April sind wir nicht herumgekommen. Nichts trainiert das Gehirn mehr als die Aussicht auf Schadenzeiten, und daher waren selbst die nur langsam krennenden Geisteskräfte auf die erstaunlichsten Einflüsse in dieser Beziehung. Die Arbeitsruhe des zweiten Feiertags hat allerdings verhindert, daß die Gespräche von Aprilnarren überdramatisch wurden, und selbst die Apotheker hatten vor deren bezugsfähigen Gelegenheiten Ruhe. Die sonst am 1. April mit rührenden Briefen für 20 Pfennig „Bundelbrief“ oder gar „geschehene Prioritäten“ zu fordern neigten. Wie schade!

Was macht man nur bei diesem kleinen Wetter? Mitunter ist das Kino der gegebene Zufluchtsort. Am „Schnitz“ ist es da in einem Kintopp in der Münze, das also Müllers, einer u. a. in frimlicher Beziehung sehr interessanten Vögel. Hier nimmelt es von Zimmerdecken, und eine von ihnen befindet sich heute in jenen Räumen, um in den wilden Infektionsjahren das berühmte „Café Dalles“ sein mehr oder minder „ausgebildetes“ Döseln führte. Wie gesagt, die Kritik ist nun gemäßig und meistens komisch. Hier beschäftigen sich das Defizit und der Widerspruch neben dem schmerzhaften Situationsdrama das Feld. Hier geht das Publikum mit, und das in einer Begreiflichkeit, die angefaßt der militär Lehr diesen Vork und der belandenen „Reichsminister“ der Filmreisen die Rede ist. Die Leute brauchen nicht zu sein, da sich immer einige freimüthige Vorleser finden. Jeder muß auf der Leinwand wird in vielfältiger Auflage schmeißend im Zuschauertraum wiedergegeben. Unappetitliche Gestalten erhalten laute Mißtrauensnoten, und Feld und Felder erfreuen sich spontaner Handlungen. Wenn man soll nicht darüber lächeln. Hier herrscht noch naturwüthige Filmbegeisterung und Begeisterungsfähigkeit. Hier ist man nicht blasiert, hier laßt und weint man mit den Gestalten auf der zappelnden Leinwand. Die Kintoppe in der Münze und ihr Publikum — wir möchten sie nicht missen!

Krawall ist in einem der betanellen Varietés ein Gott wieder eingedrungen, den die Berliner gern begrüßen: Groß, der Meister-Grotes-Clown, der Mann, der mit der Tüde des Objekts kämpft, jeder Tragikomödiant, der unsere Lachmuskeln in lärmliche und unter Herz in wehmüthige Bewegung zu setzen vermag. Wieder werden die Tanten in ihre hüftreichen, taufenden von Menschen und — Tausende von Mark. Groß bekommt nämlich die höchste Gage, die jemals an einer Berliner Varietébühne gezahlt worden ist. Dreitausend Mark pro Abend! Aber dieser Mann ist diese Gage fundamental wert!

Werkwürdig gilt ist es um die üblichen Schönheitswettbewerbe geworden. Wo bleibt dieses Jahr die Kunst der Frühjahrsausflügen von Bankow, Charlottenburg und Groß-Berlin? Sollte ein Wander gefeiert und dieser Kummel uns diesmal erpart bleiben? Die letzten derartigen Unternehmungen waren befanntlich in feiner Begreiflichkeit schön. Eine Ausnahme machte allerdings der kürzlich beendete Wettbewerb um den Titel der „schönsten bezugsfähigen Frau“ (und taufend Mark), die ein Abendblatt veranstaltete. Aber diesmal freuen wir uns zu früh, und es muß wieder auf die hundertmal erlittene unoriginelle Art um die Palme und die Moneten gekämpft werden. Wieder nicht Herrschaften, frengt eure Kräfte an und erinnt etwas Neues — denn wird's auch ein Erfolg und kein „Schlebung“-Rufen unterbrochenes Wettkämpfen.

Im übrigen plant ja Berlin für seine „Season“ allerlei originale Ueberragungen. Hoffentlich wird's jetzt wahr: „Seber einmal in Berlin!“ Davon ein andermal mehr!

S a l a n g.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASSINI

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Er stand in ihrer ganzen Größe vor ihm, imponierend, als er sie je gesehen. Ihre blauen Augen hatten einen Schimmer angenommen, der ihm unheimlich erschien.

„Ich weiß, was in dieser Nacht vorfiel, bevor Elly das Gift erhielt!“

Eleonore lagte es kalt an. Und doch durchdrang es ihn wie ein heißes Messer. Peinlichste bedekte sein Gesicht. Er wollte ihren Arm packen, ihr eine wilde Drohung in das Antlitz schleudern, doch die Junge lebte ihm, dem stolzen, hochmütigen Manne, am Gaumen.

Wie gebrochen laut er in einen Stuhl.

Eleonore aber schritt stumm aus dem Raume.

Wendland verbarnte eine lange Weile in derselben Lage. Er verdammt erinnerte, schwerverende Stimmen, ohne etwas verstehen zu können. Derenmal wollte er sich emporkörpern, um in das Krankenzimmer zu eilen, aber gleich Weigewichten hing es an seinen Füßen. Die Angst — und ein weiteres Empfinden, das er gar nicht mit Namen bezeichnen konnte, hingen sich an ihn, brachten ihm dem Wahnsinn nahe.

„Sie darf nicht eher sprechen, als bis sie gesprochen!“

Er wachte selbst nicht mehr, was er redete.

Die Verste befanden sich nun wohl eine halbe Stunde bei Ein. War sie gerettet? Wendland lag, daß die graue Morgenrote bereits mit dem Schein der elektrischen Röhren kämpfte. Das Stimmengewirr im Schlafgemach schien stärker zu werden. Oder täuschte er sich? Nein! Man sprach laut und häufig. Er fuhr empor, und in demselben Augenblicke öffnete sich die Tür zum Schlafzimmer.

Die Wärterin schritt ein.

„Herr — Kommerzientrat —“

Mit einer wilden Bewegung schleuberte er das Weib beiseite und eilte in das Zimmer.

Der Medizinalrat war der erste, der ihm entgegentrat. Auch der alte Herr schien völlig insauert zu sein.

„Guten Sie sich, Herr Kommerzientrat,“ ließ er hervor. „Wir setzen vor einen Rästel! Alles ging so gut, da —“

„Meine Gemachin —“ unterbrach ihn fast lächelnd Wendland.

„Tot!“ erwiderte, selbst erschüttert, Tiefenbach. „Wir wollten es nicht glauben. Die Herzschlagung ist ganz plötzlich eingetreten.“

Wendland taumelte nach dem Lager Ellys.

„Ja, da lag die junge Frau, nicht mehr entkelt, sondern schön, wie sie immer im Schlaf vor ihm ruhte. Sie hatte die Augen geschlossen, und der Tod, welcher sie so überrollend sahste, schien ihr keine Schmerzen bereitet zu haben.“

Mit einem rätselnden, dumpfen Laut sank der Kommerzientrat am Boden nieder.

Der Medizinalrat winkte dem gleichfalls wie versteinert am Fenster stehenden Friedenau.

„Gehen Sie jetzt, Herr Kollege, und überlassen Sie alles weitere mir,“ lagte er leise. „Wir haben uns beide nichts vorzuwerfen, aber der Schmerz macht oft ungerade. Da bin ich als der Hausarzt dann besser zur Stelle. Die Polizei wird sich morgen ohnehin der traurigen Ungenauigkeit bemächtigen. Dann wird man auch an Sie wieder herantreten.“

Er reichte Doktor Friedenau die Hand, und dieser schritt wortlos aus dem Gemach. Draußen blieb er stehen.

„Eine herrliche Weine trat ein wilder Ausbruch.“

Der Tod! Sie löste auch ihm nicht gehören. Aber was ich auf der Seele trage, ist schwerer als ein Verbrechen.“

Er mußte fort aus diesem Saule, das wachte er. Schon fand er an der Treppe, den Fuß auf die erste Stufe legend, als Eleonore über den Korridor eilte.

„Der Doktor!“ rief sie halblaut. „Wie geht es Elly?“

„Er ist ja nur mit einem langen Weid an und taumelte darauf die Treppe hinab. Bevor er unten das Hausor öffnete, vernahm er über sich einen gelenden Schrei.“

Eleonore hatte ihn ausgestoßen. Sie stürzte in die Gemächer ihrer Schwester.

Der Friedenau eilte im Morgengrauen seiner Bekleidung zu Elly er nach oben kam, wachte er selber nicht. In seinem Zimmer brannte noch Licht. Er drehte sich, von einem Schwindel befallen, zweimal um sich selbst und stürzte dann zu Boden. Als er die Augen wieder öffnete, lag er im Bette. Die alte Mutter lag neben ihm, seine Rechte festgehalten. Durch das Fenster drangen die ersten Strahlen des Morgens.

„Sich ihm wohl ohnmächtig gewesen?“ fragte Friedenau.

„Ja, das du zurückfand, heißt du zusammen,“ antwortete die alte Dame bestimmter. „Welch eine Angst habe ich dich ausgefallen!“

Friedenau lächelte.

„Es ist schon vorüber, Mutter. Nur ein schwerer Druck lagst du auf meiner Stirn. Das ist alles!“

Die Mutter lag ihm ängstlich an.

„Was —“ lagte sie leise.

„Was willst du, Mutter?“ fragte er milde.

Die alte Dame hielt seine Hand fest.

„Was,“ flüsterte sie, „du verbringt mir etwas. Ich habe es schon die letzten Tage gefühlt! Wesalb vertraut du mir nicht mehr?“

Der junge Arzt sah die Mutter anstandslos an.

„Ich verheide dich nicht, Mutter! Was willst du von mir wissen?“

Sie leuchtete bestimmter.

„Wo warst du diese Nacht?“ fragte sie.

„Man sollte mich, Mutter,“ gab er zur Antwort. „Die Kommerzientratin Wendland —“

Die alte Dame schüttelte den Kopf.

„Ich meine — vorher! Verheide mich nichts, Max! Ich bitte dich!“

Der junge Arzt sah zur Seite. Unendlich schwer wurden ihm die Worte in den Mund.

„Mutter — quäle mich nicht! Ich kann — kann es dir nicht sagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

Nr. 14

1929

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Nachtarbeit in der Landwirtschaft

ist ein außerordentlich zeitgemäßes Problem. Der diesjährige lange Winter hat den Beginn der Feldarbeit um Wochen verschoben, so daß man ernsthaft versucht, die großen Schwierigkeiten einer Nachtbestellung zu überwinden. — Ein Motorpflug bei nächtlicher Arbeit

Sennede

AK



Die Hochzeit der Prinzessin Märta von Schweden mit dem norwegischen Kronprinzen Olaf wurde von beiden stammverwandten Völkern wie ein großes Familienfest gefeiert. Links: Die Bevölkerung begrüßt das Brautpaar in der Einzugstraße in Oslo, die in eigenartigerweise zu beiden Seiten mit großen Eisblöcken geschmückt war



Die Trauung in der Erlöserkirche zu Oslo nach altem norwegischen Brauch



Bild rechts:

Der französische Marschall Foch, im Kriege zuletzt Oberbefehlshaber der verbündeten Entente-Armeen starb im Alter von 77 Jahren. Er war einer der bedeutendsten militärischen Führer auf der Entente-Seite und bis zu seinem Tode ein offener ehrlicher Feind Deutschlands
 Presse-Photo



100 Jahre Oxford-Cambridge

In dem berühmten Achter-Rennen der beiden englischen Hochschulen, der Welt-Rudervereinigung des Jahres, das 1829 zum ersten Male ausgefahren wurde, siegte auch in diesem Jahre wieder die Universität Cambridge. Sie holte sich damit den Preis zum fünften Male hintereinander S. B. D.





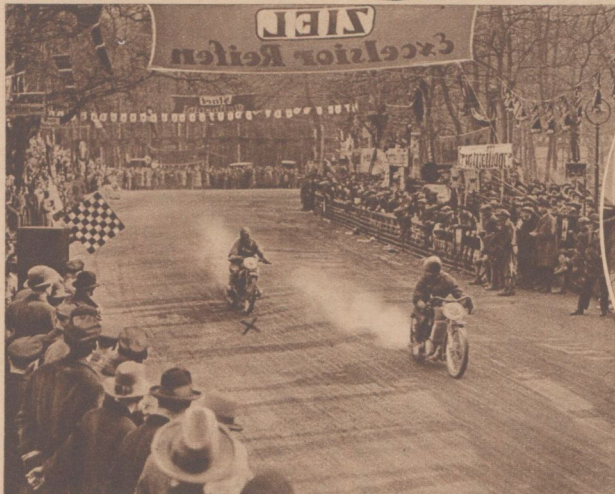
Der erste weibliche Senator in Deutschland ist Frau Alma Richter, die kürzlich in den Danziger Senat gewählt wurde
Presse-Photo

Bild rechts: →

Dem 19 Jahre alten Schiffsmaschinisten Friedbert Stahlbod in Lauenburg wurde die **Silberne Rettungsmedaille** verliehen. Er rettete 1926 und 1928 unter eigener Lebensgefahr zwei Kinder vom Tode des Ertrinkens
Flügge



Bild rechts: →
Ein Freiluft-Krankenhaus wurde von einem Berliner Arzt in neuartiger Weise erbaut. Jeder Kranke hat seine eigene Koje, an der die eine Wand ganz aus verschiebbaren Glasfenstern besteht. Der Kranke kann also stündig frischer Luft und Sonne ausgelegt werden
Atlante



Der Sieger des hannoverschen Silenriede-Rennens in der Klasse der schweren Maschinen über 500 ccm, Stelzer (X), passiert das Ziel. Die Maschine vor ihm fährt Rudolf Klein, Sieger in der Klasse bis 500 ccm, der hier noch eine Runde zu fahren hat
Photo-Union



Das Neustrelitzer Landes-theater, das nach dem Brande erst im Juni vorigen Jahres wieder eröffnet wurde, soll wegen finanzieller Schwierigkeiten als Theater geschlossen und, wie es heißt, in ein großes Kinotheater umgewandelt werden
Photothet

Bild rechts: →
Das malerische über dem Neckar gelegene Städtchen Horb begeht das Fest seines 700 jährigen Bestehens. 1381-1805 gehörte Horb zu Oesterreich, seitdem ist es württembergisch
Lohrich



Winters Abschied



Freilegen einer Landstraße im Kreise Ratibor sieben Tage vor dem kalendermäßigen Frühlingsanfang



Eisstauung auf der Weser unterhalb der Stadt Minden in Westfalen Anfang März dieses Jahres Goldstein



In Frankenberg in Sachsen mußte eine ganze Häuserfront gestützt und die Straße für den Durchgangsverkehr gesperrt werden, weil die Baulichkeiten infolge des starken Frostes große Risse zeigten und einzustürzen drohten Weidner



Eisaufbruch auf der Weichsel. Die Eisbrecher-Flottille des Danziger Hafenausschusses beim Freimachen einer Fahrtrinne bei Dirschau Kaschubowski



Bild rechts: →

Wenn auch der allmächtige Übergang zum Frühjahr der Hochwasser Gefahr günstig entgegenwirkt, so sind doch in manchen Gegenden Überschwemmungen auch in diesem Jahre aufgetreten. — Das vom Hochwasser überflutete Unstrut-Tal zwischen Freyburg und Artern Eschrich

Perlenfischerei auf Ceylon

Auf der paradiesisch schönen Insel Ceylon lebt ein Teil der Eingeborenen von dem seltenen Beruf der Perlenfischerei. Mit ihren leichten Booten fahren sie hinaus zu den Austerbänken, um in der wertvollen Muschel die kostbare Perle zu suchen



Beim Sonnenuntergang kehren die Perlenfischer heim



Zum Kreis oben:
Die Perlenfischerboote landen an der Küste



Bild links:
Die Austerbente wird in Säcken an Land gebracht, um hier die Perlen herauszufinden

Bild unten:
In kleinen und größeren Gruppen wird über die Ausbente des Fanges verhandelt



Die Austerschalen werden mit einem spitzen Messer geöffnet. Selten nur wird eine größere Perle im Innern der Schale gefunden

Sämtliche Aufnahmen Presse-Photo

Mit frischem Mut ins neue Schuljahr!



In Kreis unten:

Die Waldschule der Stadt Göttingen a. d. Mueh, in der 100 bis 200 erholungsbedürftige Kinder bei guter Verpflegung in jeweils vier- bis fünfstündigen Kuren untergebracht werden können
Hans Wiegard



In diesem hellen, lustigen Klassenraum macht der Erdkundeunterricht gleich noch einmal soviel Vergnügen
Photothek



Bild unten rechts:
In der fachgemäß eingerichteten Werkstat einer Berliner Volksschule wird nach Herzenslust gebaut und gebastelt
Presse-Photo



Die Farmerkinder in Kanada werden vielfach in Eisenbahnwagen unterrichtet, da es bei weit auseinanderliegenden Besiedlungen wegen unpraktischer wäre, eine Schule zu erbauen. Die Schul-Eisenbahnwagen besuchen abwechselnd die verschiedenen Gebiete
Atlantic

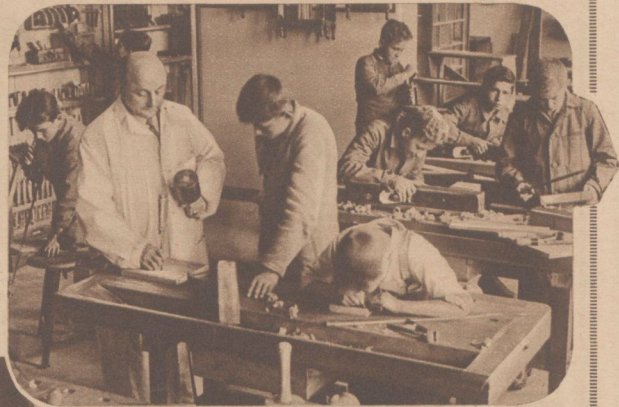


Bild links:
Koreanische Schulbuben. Sie sind, wie man sieht, mit musterghültiger Aufmerksamkeit bei der Sache. Schulbänke gibt's dort freilich nicht; die kleinen Schube müssen während des Unterrichts draußen aufgestellt sein
Atlantic



Sonntagsfrieden in der Großstadt



Wer die Großstadt nur bei einem flüchtigen Besuch am Alltag gesehen hat, nur ihr sieberhaftes Lärmen und Treiben kennt, der ahnt nicht, wie still und friedlich es am Sonntagmorgen zwischen den Steinmassen aussieht. Erst wenn Scharen von Stadtbewohnern ins Grüne drängen, um wenigstens einmal in der Woche die freie Natur zu erleben, oder die Kirchenglocken die Andächtigen zum Gotteshause rufen, belebt sich das Straßenbild



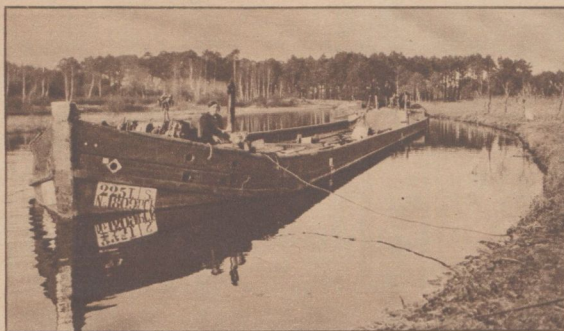
Morgen-Idyll auf dem Asphalt

Ab und zu fährt eine einsame Elektrische auf dem fast leeren Straßenbaum



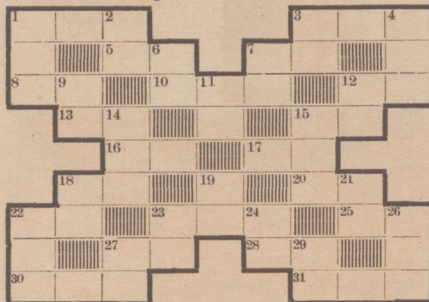
Bild rechts: Sonntagruhe auf dem Schlepplahn vor den Toren der Großstadt

Aufnahmen von Edgar Hüfing



Still und verlassen liegt die Baustelle da

Kreuzwort-Silbenrätsel



Wagerecht: 1. Reichspräsident, 3. Oper von Verdi, 5. deutsche Landschaft, 7. die heilige Schrift, 8. langes Holzstück, 10. Verräter, 12. männlicher Vornamen, 13. Vogel, 15. Staatsoberhaupt in Venedig, 16. Gestalt aus dem „fliegenden Holländer“, 17. berühmter Schnellläufer, 18. Gemüte, 20. Schaupiel von Aöien, 22. Morie, 23. süddeutsche Universität, 25. landwirtschaftliches Gerät, 27. Himmelskörper, 28. Landmann, 30. Heiligengeschichte, 31. winterliche Erholung. Senkrecht: 1. Landschaft in Aöien, 2. mittelalterlicher Beamter, 3. Sohn Adams, 4. männlicher Vornamen, 6. Verwaltungsbeamter, 7. Raquetier, 9. Stadt in Thüringen, 11. englischer Königsname, 12. Wasserpflanze, 14. Haushaltungsgerät, 15. Unterhaltungsspiel, 18. Backöl, 19. deutscher Komponist, 21. gepflegte Grasfläche, 22. gärtnerische Anlage, 23. deutscher Dichter, 24. Industriezweig, 26. Sportart, 27. ärztliches Instrument, 29. männlicher Vornamen. H. G.

Bertvandlungsaufgabe

Die acht Wörter: Robbe, Borneo, Vorch, Orfan, Auber, Linie, Winde, Darius sind durch Umstellung ihrer Buchstaben in ebensoviele Wörter anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben ein im Frühjahr sehr beliebtes Getränk. Rod.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a-ar-bel-ber-ber-ghant-de-den-di-e-e-e-em-fl-ge-gen-gen-ger-i-in-la-fola-land-lann-le-li-sin-ma-mee-na-me-nen-ot-rat-see-sen-tum-va-va-vo-sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben: („ch“ gilt als ein Buchstabe). Bedeutung der Wörter: 1. Kriegswaffe, 2. inneres Organ, 3. Gebirge in der oberrheinischen Tiefebene, 4. Geisteskrankheit, 5. Befehl, 6. vulkanisches Gestein, 7. berühmter Kreuzer, 8. Zwielfgruppe im stillen Ozean, 9. Insekt, 10. Doppelfalz, 11. Ozeanflieger, 12. Urmutter, 13. Menschenrasse, 14. Wild, 15. feinstes Zucker, 16. Rauchtgift. B. A.

Von Fest zu Fest

Wenn des „Einszwei“ heller Faden Sich bei euch bemerkbar macht, Kommt ihr bald zum „Ganzem“ laden. Wie ihr's einst so schön gedacht In der „Bier“, der wunder-schönen. Die erfüllt hat euer Sehnen, Als man viele „Drei“ euch brachte. Bei der Feier von „Dreivier“, Und des Ganzem schon gedachte Mit dem „Einszwei“ krantz als Bier. B. A. G.

Alte und neue Zeit (zweiteilig)

Das Erste wird stets dunkel sein, Doch trifft der Schläge gern hinein. Vom Zweiten bei Homer ich las; Ich glaub', er hieß Teiresias. Das Ganze fürchtet sich zu lachen, Und freut sich, immer mieszumachen. P. K.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Dieser Silbenrätsel: 1. Peteran, 2. Glend, 3. Rose, 4. Kaktus, 5. Ultimo, 6. Gros, 7. Ragat, 8. Drohne, 9. Niar, 10. Gutshof, 11. Esfe, 12. Terberius, 13. Zumbort, 14. Dafe, 15. Kubens, 16. Doge, 17. Ufer, 18. Nikolaus, 19. Kalarati, 20. Feine, 21. Eichendorff, 22. Harbe, 23. Garibaldi, 24. Vatterne, 25. Oktober, 26. Gellius, 27. Karat, 28. Gian, 29. Nathan, 30. Schwarzwald, 31. Dafe — Verkündigt ihr dunklen Gloden schon des Dierfestes erste Feterkunde? (Zaust). Berluit und Gewinn: Niete — Niete. Bilderrätsel: Wenn man links unten in der Mitte beginnt und immer ein Feld über-springt, so ergibt sich als Text: „Vorch, der Klang der Dierglocken klinget durch das Frühlingsland.“ Buchstabenrätsel: Ehefreibatteur. Zwiegespräch: Froit, Nost, Ost.

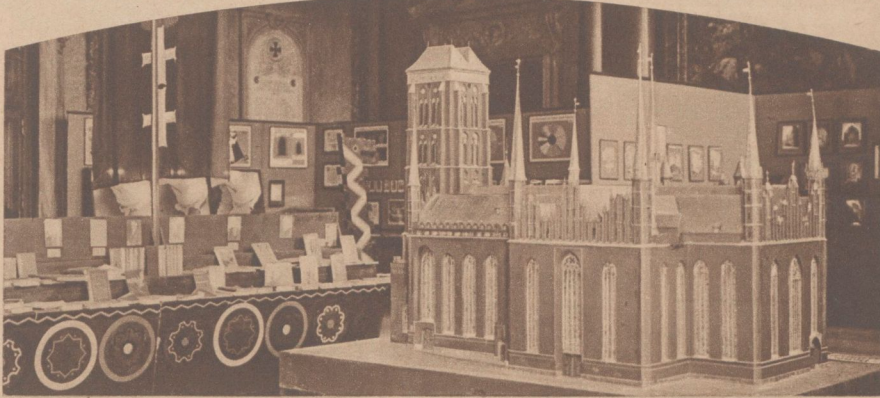


Die vor kurzem eingeweihte St. Marienkirche in Mühlheim an der Ruhr ist ganz im neuzeitlichen Baustil errichtet. Löhrich

Dom Lage



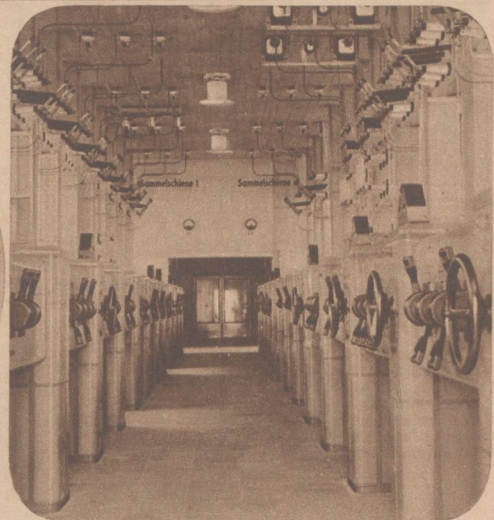
Die alte 1810 als Lehrstätte aufgehobene Universität zu Helmstedt (Braunschweig), ein schöner Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert, soll Heimatmuseum werden. Photothek



Die „Danzig-Ausstellung“ des Deutschen Auslandsinstitutes, über deren Eröffnung in Stuttgart wir bereits in Nummer 3 unserer Beilage berichteten, ist — nachdem sie in verschiedenen Städten des Reiches gezeigt wurde — nunmehr auch in Berlin eröffnet. — Bild links: Die Marienkirche, das Wahrzeichen der alten Hansestadt im Osten. Presse-Photo



Glück im Unglück. Bei dieser Landung eines französischen Flugzeuges im Hausdach blieben sowohl Fahrer wie Mitfahrer unverletzt. Eine Maschinenstörung war die Ursache des Unglücks. Presse-Photo



Interessant ist der Blick in die große Schalthalle des neuen Spannwerkes Obergfilingen (Kreis Sangerhausen), das zum Versorgungsgebiet des Überlandwerkes Bretleben gehört.

Neutraer Anzeiger

Der Mann mit der Höllenmaschine. Farmer Langtopf vor Gericht.

Im Kriminalgericht Moabit begann der Prozeß gegen den Farmer Heinrich Langtopf wegen des aufsehenerregenden Veralles im Reichsschützlingssamt am 2. März 1928. Langtopf ist der verurteilte Erpreßung und Mötigung angeklagt. Mit ihm teilte der Kaufmann Boof die Anklage. Nach der Anklage hat Langtopf unter Beihilfe des Geheimrat Bach durch Bedrohung mit einer Höllenmaschine zur Ausschaltung von Reichsschützlingssamtsbeamten veranlassen wollen. Der Ausdruck des Verfalls ist außerordentlich klar. Kein Wunder! Dieser Prozeß hat nicht nur für Hunderttausende von Liquidationsgeschädigten brennendes Interesse, er berührt auch äußerst aktuelle Probleme des Schicksals vor und nach dem Kriege.

Schon vor Beginn der Verhandlung kam es vor dem Moabiter Gerichtsgebäude zu tumultartigen Szenen, doch brauchte die Schutzpolizei keinen ernsthaften Widerstand zu brechen. Man vertrieb einschlägige Profisören, und eine Dame verteilte sogar ein Widmungsgedicht an Langtopf.

Die Verhandlung selbst begann mit einer Ermahnung des Vorsitzenden, Landgerichtsdirektors Ziegler, man möge jede Erregung und Sentimentalität ausschalten. Dann wurden die vier Sachverständigen und etwa zwanzig geladene Zeugen aufgerufen. Die Verteidigung beantragte sofort die Lösung weiterer Sachverständiger. Das Gericht beschloß, vier davon zu laden.

Darauf begann die Vernehmung des Angeklagten Langtopf, der sehr ausführlich seinen Verwegung und insbesondere sein Leben in Afrika schilderte. Er sei frühzeitig ausgewandert, nachdem er in Deutschland einige Eiparnisse gemacht hätte. Schon 1905 habe er ein Vermögen von 50 000 Mark besessen, habe dann aber alles wieder durch eine verheerliche Malspekulation verloren.

Langtopf kam dann ausführlich auf die englische Unterdrückungspolitik in Südafrika zu sprechen und erklärte ferner, er habe sich erneut in Veninga in Deutsch-Südwest angeheiratet. Bei Kriegsausbruch habe sein Vermögen schon wieder 100 000 Mark betragen. Das hätte aber drüben bedeutend mehr Wert gehabt als in Deutschland. Mit Antrag des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Frenn, unterwarf der Vorsitzende hier die Vernehmung Langtopfs, der sehr erköstlich war, und wandte sich dem Angeklagten Boof zu, der erklärte, er habe seinen in Ostpreußen betriebenen Kartoffelgroßhandel angeben müssen, weil ihm der Sozialis „durchging“. Wichtig erregte sich ein junger Mann und erklärte:

„Seine Vorlesender, ich verlese ihm Namen vieler: die beiden Angeklagten sind unschuldig!“

Landgerichtsdirektor Dr. Ziegler rief sofort sofort dieses ungehörige Auftreten und droht Bewußtsein aus dem Saale an. Dann wird Langtopf weiter vernommen. Der Angeklagte führte dabei aus, das Ausland bestimme alles von uns, das es haben wolle, die Deutschen aber, die im Auslande Großes geleistet hätten, müßten um ihr Eigentum betteln. So ähnlich habe man sich auch auf dem

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
„Allein? Wozu das?“ fragte er mit frohlicher Stimme.
„Die Wärterin wenigstens muß bleiben!“
„Ich bedauere, Herr Kommerzienrat.“
„Gut denn!“ rief die Frau, als erneutes, qualvolles Klagen an sein Ohr drang. „Sie werden dem Medizinalrat gegenüber Ihre schmerzlichen Anordnungen zu vertreten haben.“
Doktor Friedenaun neigte nur den Kopf. Die Wärterin brachte loeben in einer Schule das geforderte Einverständnis.
Der junge Arzt nahm ihr daselbst ab und blühte den Kommerzienrat an.
„Kommen Sie mit!“ forderte derjelbe die Wärterin nun auf.
Diese folgte Wendland mit erlauterter Miene aus dem Gemache.
Friedenaun stand erst regungslos. Dann hörte er das leise Einklinken der Tür.
Erst jetzt ließ ihn neues Leben in ihn zu kommen. Er stand mit zwei Schritten vor der Krankenzelle.
Ein unerfindlicher Name entrang sich seinen Lippen. Für einen Moment hatte er den Anschein, als wolle der Arzt am Bett zusammenstürzen, denn er taumelte. Dann aber war er den Ueberredung ab, und nun begann er wirklich eine bestimmte Behandlungswiese. Er folgte von Zeit zu Zeit der Schwestern einen kühnen Gleich ein, bemerzte jedoch fortwährend Kopf, Nacken und Arme der Kranken in rotierender Weise. Der Schweiz drang ihm auf die Stirn; er leuchtete förmlich vor Anstrengung.
Nach zehn Minuten fiel er kraftlos auf den Stuhl am Bette. Schläft hingen ihm die Arme herab.
„Wenn nur der Medizinalrat käme —!“ stöhnte er. „Und sie kommt nicht zu sich!“



Bei der Fortsetzung des Prozesses gegen den Farmer Langtopf kam es wieder zu teilweise sehr erregten Szenen, besonders als ein greiser Zeuge, der sein Vermögen im Kriege verloren hatte, seine Erfahrungen mit dem Reichsschützlingssamt schilderte. Auch diesmal war der Ausdruck zu der Verhandlung ungemein klar.

Nur vor dem Gerichtssaal ging es diesmal etwas ruhiger zu. Außer den verurteilten Sachspionnen war nichts auffälliges zu erblicken. Bemerkenswert ist das Gutachten des Sachverständigen Medizinalrat Dr. Dorenjuriß über Langtopf, das zum Schluß der ersten Verhandlung abgegeben wurde. Danach habe die Veranlagung des Angeklagten in manchen — wenn auch nicht allen — Punkten eine gewisse Ähnlichkeit mit Michael Kohlhaas.

Langtopf sei gewissermaßen Fanatiker eines überbelebten Rechtsgefühls. Er neige zu einer gewissen querulanten Veranlagung, doch seien die Voraussetzungen des § 51 in seiner Weise gegeben. Was Langtopf aussehe, sei ihm zu glauben, das sei seine Bestimmung. Die neue Verhandlung begann mit einer kurzen Debatte über eine frühere Verurteilung Langtopfs wegen Diebstahls, die auf 70 Mark Geldstrafe lautete. Dann kam es wieder zu einem Zwischenfall. Der junge Mann, der sich schon in der ersten Verhandlung unsäglich bemerkbar gemacht hatte, erhob sich wieder und rief: „Es ist ein Skandal, daß hier zwei Unschuldige angeklagt sind! Man frage lieber die Regierung an, die freimüßig 2,5 Milliarden an das Ausland zahlte.“ Der Zivilsenator wurde auf Anordnung des Vorsitzenden aus

Die junge Frau lag vor ihm, den bleichen Kopf hintenüber gebeugt, den Mund leicht geöffnet. Die Krampfanfälle hatten nachgelassen.
Mit angstvollen Blicken betrachtete Friedenaun die vor ihm Liegende. Da bemerkte er ganz leichthin Schweiz auf deren Stirn.
Er fuhr empor. Kam sie ins Bewußtsein?
Friedenaun sah nach der Tür. Er war allein.
Da öffneten sich Ellens Augen. Starr ruhte der Blick an der Decke.
Der Arzt beugte sich über sie. Wenn er nur ein paar Worte sprechen könnte?!
Die junge Frau erhob für kurze Zeit das Bewußtsein zurück. Ihr Blick streifte sich mit demjenigen Friedenauns. Da drang ein kurzer Schrei über ihre Lippen. Ihre Flügel entstellten sich fast bis zur Unkenntlichkeit. Sie schämte sich empor, trotzdem der Arzt sie bei den Schultern festhielt.
Es war ein unheimliches Ringen zwischen den Beiden, denn Friedenaun lagte kein Wort. Er hielt die Kranke, die aus dem Bette wollte, mit aller Kraft fest.
Das — Gift — leuchtete Ells Wendland.
Dann fiel sie plötzlich in die Kissen zurück und verlor wieder das Bewußtsein.
Als sich der junge Arzt zurückbeugte, traf ein Geräusch sein Ohr. Die Tür wurde geöffnet. Eleonore stand vor ihm.
„Herr Doktor!“ sagte sie halblaut.
Er blühte sie wie ein Betrunkener an — da er keine Fassung noch nicht zurückerlangte.
Auch ihre Wände kreuzten sich.
„Was — gibt — es denn?“ flötete er.
„Der Medizinalrat ist bereits unten!“
„Umso besser!“
Im Vorzimmer entstand leicheres Geräusch. Der Kommerzienrat trat, von dem alten Hausarzt gefolgt, ein. Sogleich eilte er ans Bett.
„Hellen Sie, Herr Rat!“ rief er hervor, den jungen Arzt ignorierend. „Da leben Sie, welche Verheerungen das Gift anrichtete! Es ist entsetzlich!“

dem Saale entfernt. Es folgte die Vernehmung des vierjährigen Geheimen Justizrats Kuhlman aus Kolmar, der schwerverwundet aus dem Kriege zurückgekehrt war und feststellen mußte, daß die Franzosen sein Haus und sein 450 000 Mark betragendes Vermögen beschlagnahmt hatten.

Der Zeuge schilderte unter harter Erregung sein Schicksal, er hat nach und nach 80 000 Mark Entschädigung bekommen. Weiter 20 000 folgten 1910 folgen — wenn er 87 Jahre alt werden würde! Er sei immer mehr in Schulden geraten. Man habe ihm auf seine Todter gebüht hätte, hätte er Selbstmord begangen. Die ganzen Jahre habe er gehungert. Man habe ihm auf dem Reichsschützlingssamt gesagt: „Keine Zeit!“ und habe ihm gemüßwillig hinausgeschmissen. In einem Brief habe er geschrieben, wenn er nicht als Jurist besonders geschult wäre,

Dann hätte er vielleicht daselbst gemacht wie Langtopf. Schließlich habe ihm Reichspräsident v. Hindenburg gehalten, indem er ihm aus einem Sonderfonds eine monatliche Rente von 100 Mark gab. Lieber die Vernehmung des Sachverständigen vom Reichsschützlingssamt, Regierungsrat Lazarus, ernteten ihm eine halb gültig bezeugte Kontroverse zwischen Staatsanwalt und Verteidigung. Der Regierungsrat bestätigte die Richtigkeit der Angaben des Zeugen im weitestlichen. Man habe auch im Amt gerade diesen Fall als Beispiel der Straftaten angesehen, habe aber in Anbetracht der gesetzlichen Bestimmungen nicht anders handeln können. Das Amt erhielt an manchen Tagen eine große Anzahl Briefe von solcher Beleidigungen. Es würde aber in fast allen Fällen mit Rücksicht auf die offensbare Erregung der Briefschreiber kein Strafmandat gestellt. Als weiterer Zeuge erschien dann der Präsident des Reichsschützlingssamts, Dr. Karpf, der u. a. mitteilte, daß das Amt in den letzten elf Monaten 43000 Beileger und 1300 000 Zuschriften erhalten habe. Der weitaus größte Teil der Beschwerden über schlechte Behandlung sei unbeschäftigt. Als Sachverständiger über die Schlämmmaschine vernommen, erklärte Oberregierungsrat Ritter, daß

Schwarzpulver kein Sprengstoff sei, wenigstens nicht im Sinne des Gesetzes. Lebensgefährlich wäre bei einer etwaigen Explosion nicht zu bezeichnen. Es hätte höchstens Verbrennungen vorkommen können. Der zweite Sachverständige, Feuerwehroberleutnant Hübner, sprach sich dann über die Schlämmmaschine aus, die durch eine Entzündung hätte kommen können. Dann schilderte

der überfallene Geheimrat Bach als Zeuge nochmals die feinerzeitigen Vorgänge. Langtopf sei sehr erregt gewesen, habe hartnäckig eine hundertprozentige Entschädigung verlangt und habe mit der Schur der „Höllensmaschine“ in der Hand erklärt, wenn das hier langgeht, steigt alles in die Luft! Langtopf sei jedem gültigen Urdeben unzugänglich gewesen. Er habe auch die Schur ziehen wollen, falls Polizei gerufen würde. Bei den Verhandlungen auf dem Korridor habe er, der Zeuge, den Grundriss gehabt, daß Langtopf mit der Schußwaffe genau auf ihn zielt.

Sollen Knaben und Mädchen zusammen erzogen werden?
Die Frage der Zusammenziehung von Knaben und Mädchen ist für unser Schulleben von grundsätzlicher Art. Wir sind gewöhnt, die sogenannten gemischten Klassen nicht als vollständig anzuerkennen. Vielleicht trägt daran die Schule mit Schuld. So hat sich denn auch in den Köpfen der Eltern ein Vorurteil festgesetzt, das sich von

Dielebach jedoch eine goldene Brille zurecht und richtete an Doktor Friedenaun einige rasche Fragen, die dieser ebenfalls beantwortete.
Der Medizinalrat nickte zustimmend.

„Ich bin mit der bisherigen Behandlungsweise meines Herrn Kollegen durchaus einverstanden!“ sagte er zu dem Kommerzienrat. „Nun irgendeine noch etwas getan werden kann, um Leben und Gesundheit der Unglücklichen zu erhalten, so wird es geschehen.“
Der Kommerzienrat erhob sich, denn er hatte sich fast über das Bett geneigt während dieser Worte.

„Wollen Sie auch allein mit meiner unglücklichen Gemachin bleiben?“ fragte er den Rat.
„Allein?“ meinte dieser befremdet. „Nein! Aber mit meinem Herrn Kollegen und der Wärterin. Die Behandlungswiese muß unverzüglich fortgesetzt werden.“

Wendland zog sich sofort zurück und verließ das Gemach. Im Vorzimmer ließ er auf die Schweiz seiner Gemachin, die ichöne Eleonore, wie sie von der Dienerschaft genannt wurde.

Das junge Mädchen hatte hier gewartet, als der Medizinalrat mit Wendland eintrat. Jetzt wollte sie in das Krankenzimmer.

„Bleiben Sie, Eleonore,“ sagte der Kommerzienrat mit milder Stimme. „Die Ärzte wollen allein sein mit Ells! Eleonore blieb stehen.“

„Nun, geht es?“ fragte sie erregt.
„Besser, aber noch ist keine Sicherheit gegeben, daß die arme Ells gerettet wird! O es ist grauenvoll!“

Plötzlich schlug Eleonores Stimme an sein Ohr. Das junge, blonde Mädchen zitterte vor höchster Erregung.
„Herr Kommerzienrat, Ells ist Ihr Opfer! Ich weiß es! Und wenn mir diese Nacht die geliebte Schwester nimmt, dann — o dann werde ich nicht als genug werden können, um Ihnen täglich zu fluchen!“

„Hellen Sie, Herr Rat!“ rief er hervor, den jungen Arzt ignorierend. „Da leben Sie, welche Verheerungen das Gift anrichtete! Es ist entsetzlich!“